

# Transdisziplinäre Kulturforschung

Rolf Elberfeld (Hildesheim)

Das lateinische Wort „cultura“ kam erst im 18. Jahrhundert als Lehnwort in verschiedenen europäischen Sprachen in Gebrauch. Nach mehr als 250-jähriger Wortgeschichte hat es sich vor allem in der deutschen Sprache zu einem der beziehungsreichsten Wörter nicht nur der Wissenschafts-, sondern auch der Alltagssprache entwickelt. Zunächst wurde das deutsche Wort „Cultur“ – im 18. Jahrhundert noch mit „C“ geschrieben – als Fremdwort empfunden. Es war nur in besonders anspruchsvollen Ansätzen der Zeit zu finden. Kant verwendete „Cultur“ vor allem im Sinne von Bildung und Kultivierung des einzelnen Menschen. Bei Herder findet es sich hingegen vorrangig für die Bildung und Kultivierung ganzer Kollektive und letztlich für die Bildung der Menschheit insgesamt. Beiden geht es in dem Wort „Cultur“ um eine aktive und gestaltende Tätigkeit, die Menschen als einzelne oder als Kollektive ausführen. In diesem sehr grundlegenden Sinne bedeutet im 18. Jahrhundert „Kultur“ *individuelle und kollektive menschliche „Praxis“*, die allerdings im aristotelischen Sinne von Praxis im Unterschied zur Poiesis ihr Ziel in sich selbst trägt und nicht an äußerliche Zwecke gebunden ist. Kultur ist hier Selbstzweck im Sinne der Selbstbestimmung des Menschen.

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erweiterte sich die Bedeutung von „Kultur“ erheblich. Die sich beschleunigende industrielle Revolution drängte immer stärker die Ebene der *poiesis* im Sinne des herstellenden Tuns in den Vordergrund. „Kultur“ bedeutet dann um 1850 nicht mehr nur Bildung und Kultivierung, sondern umfasst auch alle herstellenden Tätigkeiten im Sinne der aristotelischen *poiesis* samt ihrer Resultate. Als Gustav Klemm um 1850 erstmalig eine „Allgemeine Culturwissenschaft“ entwarf, hatte er dem Trend der Zeit gemäß fast ausschließlich die *herstellende Tätigkeit und ihre Resultate* im Blick. Seine „Culturwissenschaft“ war eine Wissenschaft von der „materiellen Kultur“, die von Menschen hervorgebracht wurde. Nachdem in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Wort „Kulturwissenschaft“ geprägt worden war, ließ das Wort „Kulturforschung“ nicht lange auf sich warten.

Das Wort taucht zwar bereits 1879 im Titel eines Buches auf, war aber zunächst wenig in Gebrauch. Es konnte erst in den 1920er Jahren an Gewicht gewinnen zum einen durch die Gründung des „Instituts für Kulturforschung“ im Jahre 1915 durch Erwin Hanslik in Wien und durch die Gründung des „Instituts für Kulturforschung“ im Jahre 1919 durch Hans Cürlis in Berlin. Beide Institute zeigten ein grundlegend verschiedenes Profil.

Das Wiener Institut verband die Fragen der Kulturforschung sehr eng mit politischen Fragen eines Vielvölkerstaates, wie es Österreich-Ungarn zu dieser Zeit gerade noch war. Hanslik stellt 1915 in einem programmatischen Text zur Kulturforschung fest: „Österreich-Ungarn ist der erste und bis heute der einzige wahrhaft übernationale Großstaat der Welt“. Dem entsprechend sah Hanslik die zentrale Aufgabe der Kulturforschung darin, die „Menschen und Völker verschiedener Kultursysteme [und], verschiedener Kulturstufen“ miteinander zu verbinden. Eigentlich war dies eine weit blickende Perspektive, die aber schon bald unter den Bedingungen der verschärften nationalen Diskurse in Österreich und Deutschland aufgegeben wurde. Etwa zur gleichen Zeit kamen ähnliche Fragestellungen auf in einem anderen Vielvölkerstaat: den USA. Dies führte dazu, dass man dort Ende der 1920er Jahre begann, von „intercultural relationship“ zu sprechen.

Ganz anders fiel das Profil des „Instituts für Kulturforschung“ in Berlin aus. Im Rückblick auf die Gründung schreibt Hans Cürlis: „Es war die erste deutsche wissenschaftliche Institution, die bewusst den Film als Ausdrucksform für die Ergebnisse ihrer Arbeiten gewählt hatte“. Ein herausragendes Projekt, das bereits in den 1920er Jahren von Cürlis mit besonderer Hingabe

entwickelte wurde, ist auch für die Zielbestimmung unseres „Zentrums für transdisziplinäre Kulturforschung“ von besonderer Bedeutung. Das Projekt trug den Titel „Schaffende Hände“ und zeigte berühmte Künstler bei der Arbeit – beobachtet durch die Filmkamera von Hans Cürli. Der Zyklus „Schaffende Hände“ erforscht im Medium des Films den künstlerischen Schaffensakt, den Conrad Fiedler bereits 1887 in seiner wirkungsreichen Studie „Der Ursprung der künstlerischen Thätigkeit“ ins Zentrum seiner Kunstbetrachtung gestellt hatte. Bei Cürli gewinnt Kulturforschung den Sinn, Prozesse der Kultur zwischen künstlerischer, medialer und wissenschaftlicher Praxis *und* Poiesis zu beobachten und zu erforschen.

Genau dies ist auch die zentrale Aufgabe, die sich das „Herder-Kolleg. Zentrum für transdisziplinäre Kulturforschung“ in der Zusammenarbeit verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen und unterschiedlicher künstlerischer Praktiken stellt. Auf diese Weise können verschiedene, Kultur erforschende Wissensformen in ihrem Synergiepotential ausgelotet werden, so dass explizit transdisziplinäre Formen der Kulturforschung und Wissensformung entstehen. Die Arbeit am Herder-Kolleg versucht damit die besondere Lehr- und Forschungsgeschichte an der Universität Hildesheim aufzunehmen und in einem internationalen Kontext der Kulturwissenschaften und Künste weiter zu entwickeln. Der Kreis der bisher beteiligten Disziplinen setzt sich zusammen, zum einen aus den auf die Künste bezogenen Wissenschaften: Kunstwissenschaft, Theaterwissenschaft, Musikwissenschaft, Medienwissenschaft und Literaturwissenschaft. Bei diesen Disziplinen ist immer eine künstlerische Praxis einbezogen wie Fotografie, Theater, Musiktheater, Film, literarisches Schreiben. Zum anderen sind aber auch Soziologie, Sprachwissenschaft, Politikwissenschaft und Philosophie beteiligt. Die Kombination dieser Disziplinen macht es möglich – die aus meiner Sicht überfällige Aufgabe systematisch anzugehen –, die Unterscheidung von Theorie und Praxis in den genannten Themengebieten neu zu denken und zu konzipieren, um sie auf transformative Weise in das System universitärer Wissenserzeugung integrieren zu können.

Die genannte Konstellation ist zum einen sicher in dieser Form einmalig, da sie aus den Gegebenheiten an der Universität Hildesheim hervorgewachsen ist. Zum anderen verspricht sie aber auch, in innovativer und fruchtbarer Weise gewichtige Beiträge zu international diskutierten Themen wie „Künstlerische Forschung“ bzw. „artistic research“, zum Verhältnis von Kulturwissenschaften und Künsten und zur Transformation des Wissens zwischen Wissenschaften und Künsten beitragen zu können.